Friedrich Wilhelm III.
König von Preussen.

1835. Dritter Jahrgang. Heft 26.

Breslauer Bote.

Zeitschrift für heitere und ernste Unterhaltung.

Redacteur: Moritz Bauschke.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle 14 Tage ein Heft, jedes 1½ Bogen stark, mit einem, bisweilen auch zwei guten Steindrücken, abwechselnd Städte-Ansichten mit Ansichten aus dem Riesen- und Glätzergebirge, für den Preis von 2 Sgr. die jedesmal erst beim Empfange eines Heftes zu entrichten sind. Im allgemeinen Anzeiger werden Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr für die Zeile aufgenommen. Auswärtige können sich mit Bestellungen an die resp. Post-Aemter weden, Buchhandlungen an das Verlags-Comtoir in Breslau. Diejenigen welche diese Zeitschrift gegen annehmlichen Rabat in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht sich unmittelbar zu wenden an die

Expedition des Breslauer Boten (Verlags-Comtoir)
in Breslau Katharinenstraße Nr. 19. (Erste Etage.)

Zur Abbildung.

Diesem Hefte fügen wir das Portrait Sr. Majestät, unsers Königs hinzu.

Die Gewerke.

(Beschluß.)

Dreizehntes Kapitel.

Am anderen Morgen waren die Bewohner des Städtchens schon früh in Bewegung. Denn das Gerücht, daß ein anderer Abenteurer das gefährliche Wagestück bestehen wolle, hatte sich schnell wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt verbreitet. Um 5 Uhr, wußte man, sollte die That ausgeführt werden; um halb 5 Uhr war daher schon der ganze Markt mit Menschen wimmelnd bedeckt. Meister Erbach hatte keinen Augenblick Ruhe die ganze Nacht hindurch; hätte er gegen Morgen etwas geschlummert, so würde ihn schon das Getümmel der Menge auf der Straße geweckt haben, die seit der Dämmerung sich unter seinen Fenstern vorbeitrieb. Endlich stand er auf.

Sein erster Schritt war nach Evchens Kammer; er pochte leise an, doch sie erwachte nicht. Er klopfte stärker; sie schien ihn nicht zu hören. Ihm fing an bange zu werden; er rief sie beim Namen, schlug stark an die Thüre — keine Antwort. Jetzt versuchte er zu öffnen und fand zu seinem Erstaunen daß der Riegel gar nicht vorgeschoben war. Aber Evchen hatte ihr Lager schon verlassen, er fragte hierauf im Hause, fragte die Mägde, den Knecht. — Niemand hatte sie gesehen. „Sollte," dachte er, „die Unruhe sie gar nach dem Markte getrieben haben? Nein, unmöglich! das schreckliche Schauspiel wird sie sich wenigstens ersparen wollen." Er ging noch einmal in ihre Kammer, und fand auf einem Stuhl ihre gewöhnliche Kleidung liegen. Jetzt wurde er betroffen, ja bang. Ihr Abschied fiel ihm schwer

aufs Herz. „Wie! wenn sie sich ein Leides angethan hätte! Wenn die Verzweiflung — Nein sie ist zu fromm und gut. So bösen Vorsatz konnte sie nicht in ihrer Seele tragen! Die Unruhe trieb jedoch den Alten hinaus nach dem Markte. Die fünfte Stunde war nahe; er sah alles Volk versammelt! in wenigen Minuten mußte das Schicksal seiner unglücklichen Tochter entschieden sein; doch wie er auch bei Nachbarn und Freunden forschte und fragte, sie war nirgends zu entdecken. Indem entstand ein Jubel auf der Gasse. Es waren die Zimmergesellen, die den Abenteurer, der das gefährliche Wagestück ausführen sollte, begleiteten, und ihn nach dem Markt führten. Im Volke entstand ein dumpfes Murmeln. Aller Augen wandten sich nach der Seite, woher der Gesell kam. Allein kaum hatte man diesen, der stillbescheiden einherging, einige Augenblicke betrachtet, als die Aufmerksamkeit durch etwas ganz Anderes abgelenkt wurde. Der Gesell nähmlich erhob seine Blicke nach der Spitze des Thurmes, stand plötzlich still und rief: „Hilf Himmel, was ist das!" Seine Begleiter sahen in die Höhe, das Volk gleichfalls, und ein Ausruf des Erstaunens erscholl wie aus einem Munde. Hoch auf dem Thurme nämlich bemerkte man einen Mann, der so eben aus der Oeffnung hinaus auf den Balken stieg, wo die gefährliche Unternehmung vor sich gehen sollte. „Das ist der junge Bursch von gestern Abend! rief Heinrich; ich erkenne ihn an der weißen Feder auf dem Hut! Also ist mir Einer zuvorgekommen?" Diese Worte hatte der Gesell kaum gesprochen, als man auch schon sah, daß es des jungen Mannes, der droben auf der gefährlichen Höhe stand, Absicht allerdings zu sein schien, die That, die sich jener vorgesetzt hatte, selbst auszuführen. Denn er nahm ein blankes Werkzeug, welches ihm um die Schulter hing, und in der Morgensonne hell funkelte, herab; es ließ sich fast erkennen, daß es eine Säge war. Jetzt stellte der junge verwegene Bursch sich seitwärts, lehnte sich mit der linken Schulter gegen den Thurm, und begann nun zum Entsetzen Aller, die unten standen, den Balken, auf dem er stand, zwischen seinen eigenen Füßen hindurch, mit der Säge zu zerschneiden. Der alte Erbach, den diese Wendung der Sache auf's Neue äußerst bestürzt machen mußte, starrte mit unverwandtem Blick nach der Spitze des Thurmes hinauf. Diese Verwegenheit des Fremden überstieg alle Grenzen. Die Augen der versammelten, lautlosen Menge hingen gleichfalls mit wachsender Angst an dem furchtbaren Schauspiel. Mit jedem Zuge der Säge, wo sie tiefer ins Holz schnitt, vermehrte sich die Gefahr; in jedem Augenblick glaubte man den Balken brechen, und den Verwegenen eben so hinabstürzen zu sehen, wie vor wenigen Monden den unglücklichen Wilhelm. Eine Todesstille herrschte auf dem mit Menschen überdrängten Markt, man las in den blassen Zügen die Angst, die Jeder im Namen dessen empfand, der droben noch furchtbarer bewegt sein mußte. Jetzt war das Holz mehr als zur Hälfte durchschnitten; der arbeitende junge Mann mußte daher etwas zurücktreten, so daß er, es war entsetzlich zu sehen, nicht mehr ganz mit den Füßen auf dem Balken stand, sondern nur noch mit dem vorderen Theil derselben. Nur in dieser Stellung konnte der Schnitt durch das Holz ganz durchgeführt werden. Schon durfte es der kühne Abenteurer nicht mehr wagen, dem rechten Fuße die Last seines Körpers anzuvertrauen, weil die vordere Scheibe des Balkens jeden Augenblick hinabbrechen konnte. Er stand also nur auf der Zehnspitze des linken Fußes, in dieser furchtbaren Höhe, auf einem Raum, wo das leiseste Wanken den unvermeidlichen Tod brachte. Der Eindruck, den dieser Anblick machte, war der Erscheinung zu vergleichen, wenn kleine Vögel vor dem Scheusal, der Klapperschlange so mit Entsetzen gebannt sind, daß sie starr in ihren offenen Rachen blicken, und es nicht mehr vermögen, davonzuflattern, was ihnen doch so leicht Rettung brächte. Jedes Auge entsetzte sich, hinaufzuschauen, und doch hatte Niemand die Kraft, den Blick abzuwenden. So in starrer gespannter Erwartung war die beklommene Menge. Da drängte sich plötzlich ein Mann die Gasse hinab und rief: Rettet sie! Rettet sie! Sie ist verloren! Um's Himmels Willen, rettet sie! Ich muß mich vom Thurm hinunterstürzen! —" Der Rasende

war Berthold, der unter diesen Ausrufungen das Volk theilte und auf den alten Ehrbach zustürzte. „Vater!“ rief er, und faßte ihn wild an den Schultern, „deine Tochter ist verloren, Evchen ist hin! O Gott, zu spät versteh' ich ihre Meinung!“ Der Alte, wie betäubt, wußte nicht, was ihm geschah. Er wollte fragen, — da ertönte plötzlich ein furchtbares Geschrei der ganzen versammelten Menge in sein Ohr. Er blickte auf, sah den Balken mit Kette und Schlüssel schon im Sturz auf halber Höhe des Thurmes, und, mit dem linken Arm an die Eisenstange geklammert, hing der kühne junge Mann droben an der Spitze. Der linke Fuß war ihm von dem Balkensturz abgeglitten, allein die Todesangst schien ihm Riesenkräfte zu geben. Er zog sich empor, faßte den Eisenstab noch mit der Rechten, und schwang sich glücklich in das Fenster hinein. Jetzt erschallte die Luft von unermeßlichem Jubelgeschrei. Berthold stürzte dem alten Ehrbach um den Hals, seine Thränen strömten, er konnte kein Wort hervorbringen, als: „gerettet, gerettet!“ Darauf riß er den Alten mit sich fort nach dem Thurme hin; dieser ließ sich fortziehen, und folgte, ohne zu wissen, weßhalb. Mit Mühe kämpften sie sich durch das ungeheure Gedränge von Menschen, welche den herabgestürzten Balken umgaben und ihn betrachteten. Berthold riß den Vater in die offene Thür der Thurmtreppe hinein. Da trat dieser auf etwas, sah hinab und fand die Säge, die der junge Mensch hatte fallen lassen; mit höchstem Erstaunen erkannte er sie als die seinige, die er oft im Hause gebrauchte. Jetzt fiel es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen, nun verstand er auch Bertholds Ausrufungen, und folgte ihm mit verdoppelten Kräften. — Als die Bürger sahen, daß die Beiden die Treppe hinauf nach dem Thurme stiegen, folgten viele von ihnen, um den siegreichen Abentheurer jubelnd zu empfangen. Während dessen versammelten sich immer mehr Menschen vor die Pforte, und das merkwürdige Balkenstück mit dem Wahrzeichen der Schlosser ging aus Hand in Hand. Unter denen, die nach und nach herangedrängt wurden, war auch der alte Hagenbach, Wilhelms Vater, der so tief er den erneuten großen Schmerz empfand, sich doch eingefunden hatte, da er der Meinung war, es gelte die Ehre des Gewerks. Dieser wurde zuerst darauf aufmerksam, daß in dem Schlüssel, zwischen den Bärten desselben, eine kleine Brieftasche eingeklemmt war. Er nahm sie heraus und erkannte sie mit gerührter Bewegung für die seines Sohnes. Durch welchen Zufall sie gerade dort hängen geblieben war, ist schwer zu sagen; hatte sie Wilhelm, weil sie ihn an der Arbeit hinderte, und er sie weder verlieren noch hinabwerfen wollte, ehe er hinabstürzte, selbst eingeklemmt, wie Berthold that, oder war sie beim Sturz des Unglücklichen auf so höchst seltsame Weise hängen geblieben, — das wußte Niemand zu bestimmen. Genug, sie war da, und der Vater betrachtete sie mit großer Rührung, weil er wußte, wie werth das kleine Andenken dem Sohne gewesen war.

Halb zufällig öffnete er sie, da fiel sein Blick auf einige Worte, die auf dem ersten Pergamentblättchen geschrieben standen. Er las sie, und große Thränen einer erhabenen Wehmuth drangen ihm ins Auge. Die Bürger umstanden den alten Mann mit stiller Theilnahme, und wagten es nicht, durch eine Frage ihn in seinem Schmerze zu stören. Jetzt öffnete sich die Thür des Thurmes; eine große Menge von Bürgern drang zuerst daraus hervor, in deren Zügen man Freude und Erstaunen las. Hierauf kamen Berthold und der alte Ehrbach, sie trugen, von Mehrern unterstützt, den jungen Mann, der das Abentheuer so kühn und glücklich bestanden, in den Armen. Er war, so schien es, ohnmächtig. Als er ins Freie gebracht wurde, schlug er die Augen auf, man richtete ihn empor, das Haar wallte in langen Locken herab — es war Evchen selbst, die mit dem Heldenmuth der Liebe das Unglaubliche vollbracht hatte. Bis zum letzten Augenblick hatte die ungeheure Anstrengung der Kraft angehalten, als sie sich aber an den Ort der Sicherheit wieder hinaufgeschwungen hatte, und der Kraft nicht mehr augenblicklich bedurfte, da verließ sie dieselbe auch ganz, und es war auf den ersten Stufen der hinabführenden Treppe, wo Berthold sie ohnmächtig liegen fand, sie dem Vater entgegen,

und dann mit Hülfe desselben und der herbeieilenden Bürger hinabtrug. Jetzt öffnete sie die Augen wieder zum Licht, und sank aus den Umarmungen ihres Geliebten in die des Vaters. Mit stiller Ehrfurcht umstanden sie die Bürger und Bürgerinnen, und konnten ihren Thränen nicht gebieten; sie betrachten sie fast heilig, da Gottes Schutz sich so herrlich und wunderbar an ihr verkündigt hatte. Auch Bertholds Vater war hinzugetreten, und der junge Zimmergesell, dessen Abentheuer zu seinem Glück oder Unglück vereitelt war, stand tief bewegt in der Thür. Ihm winkte der alte Ehrbach in der größten Freude seines von der Angst befreiten Herzens und sprach leise: „Du bist ein wackerer Bursch, mein Sohn. Die tausend Gulden, die Du gestern ausschlugst, sind heute Dein. Es ist ein Geschenk, das ich mit Freuden der glücklichen Wendung unsers Geschickes darbringe. Aber, mein Sohn, verlaß diese Stadt, und siedle Dich anderwärts wo an, ehe Deine Liebe tiefere Wurzeln schlägt, denn weder Dir, noch leider irgend einem Andern blühet diese Rose." — Der junge Gesell ging; er wußte nicht, sollte er sich freuen oder trauern, weinen aber mußte er recht von Herzen.

Evchen hatte sich erholt, Berthold hielt sie im Arme, die drei Väter standen vor ihr. Mit tiefer Trauer sah sie zu dem alten Hagenbach auf, und sprach: „Ach, Vater! Euch habe ich einen Sohn geraubt!" — Mein Kind, — sprach der Greis, — Gott ist allmächtig, er versüßt auch die bittersten Schmerzen, er heilt die tiefsten Wunden. Heut hat er mir einen Tröster gegeben, der mein Herz wie Verjüngung erquickt. — Er zog die Brieftasche Wilhelms aus dem Busen. — Sieh! sprach er, — dies kleine Andenken meines Sohnes, das er von Dir besaß, haben wir so eben auf das wunderbarste aufgefunden. Es enthält etwas für Dich, meine Tochter. Höre zu, hört mir zu, Ihr Alle. — Er las: Liebstes Evchen! Ich wage mein Leben mit Freuden für Dich aber nicht um Dich für mich zu erringen, denn ich weiß, Du kannst nicht mein sein. Wer könnte Liebe erzwingen? Aber ich will Deines Vaters Eid lösen, Dich nur gewinnen, und Dich nur dann an dessen Herz legen, den Du am meisten liebst. Vielleicht vollbring ich's nicht! Kostet es mein Leben, so bedenke, daß meine Seele nur Ruhe haben kann, wenn mein höchster Wunsch erfüllt ist, der, daß Du glücklich bist. Sei es in Bertholds Armen, und nimm meinen letzten Segenswunsch für Dein Heil." — Evchen lag an der Brust des kinderlosen Greises, und rief: „Ich will auch Deine Tochter sein!"

Der Eid war gelöst. Keine Blutschuld haftete mehr daran.

Als der Herbst kam, traten Evchen und Berthold vor den Altar. Und nicht als blutiges Gespenst trat Wilhelms abgeschiedener Geist zwischen die Liebenden; nein, die Erinnerung an ihn war sanft schmerzlich, aber wohlthuend und segensreich, und die Glücklichen gedachten seiner wie eines zu früh dahingegangenen theuren Bruders. — So begann der erste Winter ihres schönen Lebens, und ihre treue, vielgeprüfte Liebe verwandelt ihn und alle kommenden Jahre, in einen rosenfarbigen, unvergänglichen Frühling.

Vom Hungertode.

Der Entschluß, welchen der in Paris in Folge des Fieschischen Attentats verhaftete Sattler Morey gefaßt haben sollte, sich im Gefängnisse den Tod durch Hunger zu geben, erinnerten frühere Vorgänge dieser Art, unter denen nachstehender wegen der von dem Leidenden selbst über diese Todesart gemachte Bemerkungen, Auszeichnung verdient.

Vor einigen Jahren drang auf der Insel Korsika ein gewisser V. eines Tages plötzlich bewaffnet in die Versammlung des Wahlkollegiums zu Ajaccio und tödtete hier am hellen Tage und im Angesicht aller Anwesenden, einen Feind, dem er, nach Sitte des Landes, schon lange Blutrache geschworen hatte. Vor Gericht gestellt, war der Anspruch der Jury schnell gefaßt. V. wurde einstimmig zum Tode verurtheilt, und die Ueberzeugung, diese Strafe vollkommen verdient zu haben, hielt ihn auch ab, den Bitten seiner zahlreichen Verwandtschaft nach-

zugeben, und gegen diesen ersten Ausspruch zu appelliren.

Da man V. als einen höchst festen, stolzen und kraftvollen Charakter kannte, so zweifelte man nicht, er werde Alles versuchen, um sich durch einen Selbstmord der Schmach einer öffentlichen Hinrichtung zu entziehen, und entfernte daher sorgfältig Alles aus seinem Bereiche, was ihm und einer solchen That hätte behülflich sein können. So in die Unmöglichkeit gesetzt, sich auf irgend eine Art das Leben zu nehmen, beschloß V., den Hungertod zu sterben. Drei Tage lang enthielt er sich standhaft jeder Art von Nahrung; bald wurde jedoch der Hunger so unerträglich, daß er der Versuchung, Speise zu sich zu nehmen, nicht mehr zu widerstehen vermochte, besonders da sich bei ihm der Gedanke festsetzte, sein Magen würde durch die bisherigen Fasten dermaßen geschwächt worden sein, daß eine plötzliche Anfüllung desselben ihm wohl auch den Tod bringen könne. Er griff daher zu den bis jetzt verborgen gehaltenen Lebensmitteln und verschlang dieselben mit der wildesten Begierde, und indem er sie, seinen Zweck desto sicherer zu erreichen, fast gar nicht kaute. Was er hoffte, geschah indeß nicht; er bekam eine heftige Indigestion, aber der Tod erfolgte nicht.

Nun begann er von Neuem zu hungern, und standhafter wie das Erstemal, führte er seinen Vorsatz einige Tage länger aus. Ein fürchterlicher, unendlicher Durst quälte ihn jetzt fast noch mehr als der Hunger. Verschmachtend lag er am fünften Tage dieser Fasten, wie er glaubte, schon hart am Rande des Lebens, auf seinem Lager, da vermochte er der Begierde, sich nur mit einem Trunk zu letzen, nicht mehr zu widerstehen. Er trank, und zu seinem Entsetzen kehrte Kraft und Leben von Neuem bei ihm zurück. Voll Ingrimm schleuderte er die Flasche jetzt weg, überwand von diesem Augenblick jede Versuchung und jede Qual, und nachdem er im Ganzen achzehn Tage, unter den allerfürchterlichsten, unbeschreiblichen Qualen so zugebracht hatte, gelang es ihm endlich, sein Ziel zu erreichen. Er verschied.

Das Merkwürdigste hierbei ist, daß ein von ihm in dieser Zeit geführtes Tagebuch, wenn man zerstreute Blätter, die er mit einem Stückchen Bleistift beschrieb, so nennen darf, den Beweis lieferte, wie, während seine Körperstärke unter den Martern eines langsamen und qualvollen Todes dahinschwanden, die seines Geistes, und selbst die Kraft seiner Sinne, in gleichem Maaße zunahmen. Jeden Tag gab er mehreremale auf diese Art Rechenschaft von seinem Befinden; er zählte seine Pulsschläge, merkte ihre allmählige Verringerung an und ebenso auch die seiner Körperkraft. Wiederholt erklärte er, daß ihm der Durst am meisten Qual verursache, und daß er seiner ganzen Festigkeit bedürfe, um dem fürchterlichen Drange zu widerstehen, die Lippen nur einmal zu netzen. Dann bemerkte er, wie sein Gesicht immer schärfer zu werden beginne, und je näher er seiner Todesstunde kam, je mehr überraschte ihn dieß. Kurz vor seinem letzten Augenblicke schrieb er: „Ist es mir doch, als könnte ich durch die dickste Mauer sehen.“ — Mit dem Geruche und dem Gehör war es eben so.

V. gehörte zu den unterrichteten Ständen und die Kenntniß der Anatomie und Physiologie war ihm nicht fremd. Seiner Meinung nach schrieb er diese merkwürdige Schärfung seiner Sinne, der Einwirkung seiner, in ihren Funktionen so furchtbar gestörten Verdauungswerkzeuge auf sein Nervensystem zu.

In gleichem Maße wie Geruch, Gesicht und Gehör, steigerte sich auch die Kraft seiner Gedanken. Er sagte in den niedergeschriebenen Fragmenten, daß er nie schärfer, nie logischer habe denken können, als in diesen Augenblicken körperlicher Qual und Vernichtung. Am Morgen seines letzten Tages, als er so matt war, daß er den Bleistift kaum noch zu halten vermochte, schrieb er: „Mein Puls ist jetzt beinahe erloschen, mein Gaumen völlig vertrocknet, nur mein Gehirn besitzt noch Lebenskraft. Es ist unmöglich, daß ich diesen Tag noch überlebe. So siege ich denn doch über das gegen mich ausgesprochene Urtheil, und werde der Menge kein Schauspiel geben. Noch ein paar Stunden und man findet von mir nichts mehr, als meine Leiche.“

So war es auch; noch denselben Tage hörte er auf zu sein und gestützt auf die bei ihm vorgefundenen Papiere glaubte ein berühmter Arzt zu Ajaccio, dem dieselben zur Durchsicht anvertraut wurden, den Schluß machen zu dürfen, daß der Tod bei einem sich aller Nahrung enthaltenden Menschen, nicht sowohl durch eine dadurch bewirkte Verzehrung, als durch eine Inflamation der Eingeweide erfolge. Ob Letzteres übrigens durch eine Obduktion erwiesen worden ist, ist nicht bekannt, Gewiß ist jedoch, daß dieser V. volle 18 Tage zubrachte, ehe er seinen Zweck erreichte, und daß mithin der gewöhnliche Glaube, ein Mensch könne nur einige Tage die Entbehrung aller Nahrungsmittel ertragen, ungegründet ist.

Trostrede an eine Wittwe.

Endlich, meine Liebe! lebe ich wieder auf, denn ich bin todt, und habe den Himmel gefunden, den Du mir am Tage unserer Verlobung versprachst. Meinen letzten Willen kennst Du, es war Der, Dein Mann zu werden. Seitdem hatte ich keinen Willen mehr; willst Du aber ein Testament, so verweise ich Dich an das alte Testament, in welchem es heißt: „du (der Mann) sollst sie herrschen." Als Du hinter meiner Leiche gingst, schienst Du mir liebenswürdiger als je, denn es war das Erstemal in Deinem Leben, daß Du mir folgtest; hast Du nicht Alles gethan, mir meinen Tod zu erleichtern? War ich es nicht durch Dich gewohnt, stets die Augen zuzudrücken? War ich nicht so sehr Dein Leben, daß mein Leben gar kein Leben war? Siehe, Du, die ich im Tode liebe, nur kurze Zeit wurde es mir vergönnt an Deiner Seite zu sein, und auch dafür danke ich dem Ewigen! In Deinem Besitz und Nichtbesitz lernte ich Himmel und Hölle kennen; es ist nun Zeit, daß ich auch die Erde kennen lerne. Ich gehe ein in das Reich der Todten, und habe nur den einen Wunsch, daß Du mich da nie, o nie einholen möchtest. Mann und Weib sind ein Leib und eine Seele; so ging es uns auch, denn ich war eigentlich gar nichts, Du warst Mann und Weib. Alles hab' ich Dir geopfert. ich hatte keinen Sinn mehr für Musik, denn Du machtest mir alle Harmonie vergessen, ich hatte keinen Sinn mehr für die Jagd, seitdem Du mich überzeugt, daß ich einen Bock geschossen; ich hatte keinen Sinn für die Dichtkunst mehr, denn ich fürchtete unsterblich zu werden! So lange ich lebte, lebte ich für Dich und war todt für mich; jetzt, da ich gestorben, lebe ich für mich und bin todt für Dich! Wie fühl' ich mich erleichtert; jetzt liegt blos ein Hügel auf meinen Gerzen, früher lagen Berge auf demselben. Ach, meine geliebte Wittwe, mein Leben und mein Tod! überlasse dich dem Schmerze über meine ewige Ruhe nicht zu sehr, fasse Muth, sei ein Mann, wie ich es während meiner ganzen Ehe an Dir gewohnt war. Der Wittwenstand ist auf Ehre der übelste Stand nicht; eine Dame von solchem Stande braucht oft große Standhaftigkeit, um nicht in einen Zustand zu gerathen, der unter andern Umständen der gesegnetste ist. Ich wünschte, daß ich Dir hätte mit meinem Beispiel vorangehen können, um Dich zu überzeugen, wie ein solcher Stand mit Fassung ertragen werden muß.

O, weine nicht! es ist ja Niemand im Zimmer und vor mir hast Du Dich ja nie genirt. Jetzt, da Du mir zum erstenmal ununterbrochen zuhörst, laß Dir alle Trostgründe sagen, die eine junge und gefühlvolle Wittwe aus dem Tode eines im Grabe geliebten Gatten noch schöpfen kann. Vier Jahre hast Du mir durch rastlose Unterhaltung das Leben verkürzt; Du hattest nur Augen für meine Schritte, nur Ohren, um den kleinsten Laut von meinen Lippen aufzufangen; Du hattest nur Thränen für mich. Du zeigtest der ganzen Welt ein heiteres Antlitz und nur an meinem Busen schüttetest Du Deine Wehklagen aus; Undankbarer! wie hab ich Dir das gelohnt? Hab' ich Dir nicht immer durch mein Leben und Dasein den größten Aerger gemacht? Ja, erschrecke ich Dich nicht auch jetzt noch durch diese Worte aus dem Sarge, als ob ich ein Scheintodter wäre, oder als ob ich durchaus das letzte Wort haben müßte? O, stille Deine Thränen, Du mein nachgelassenes Werk! der schwarze Einband wird Dich so schmücken, daß Du bald einen zweiten Verleger fin-

den wirst! Wie ist mir selbst der Tod so lieb, wenn ich mich nur an Dich zurückerinnere! O schreie nicht, ich höre es ja nicht; wozu das ängstliche Herabbeugen auf meinen Leichnam, ob ich nicht wieder aufathme? Wozu das ungeduldige, schmerzliche Entgegenharren der Todtengräber? Laß Dich von meinen offenstehenden Augen nicht täuschen; ich bleibe im Tode noch ein Ehemann und sehe mit offenen Augen nichts. Ueberlasse Dich der Trostlosigkeit nicht zu sehr, und rufe Dir den Tag zurück, an dem Dein kleiner Mops verschied; da hast Du noch herzlicher geweint und gejammert, ich glaube, Du würdest verzweifeln, doch 24 Stunden darauf wähltest Du schon unter Duzenden von Möpschen und Bologneserchen herum, und der gute Mops war rein vergessen. Und das war doch gar ein Mops, ich aber bin doch nur ein Ehemann! So lebe wohl! vergiß mich, und nimm, sobald es der Anstand erlaubt, einen andern Mann. Nur den nicht, an den Du gestern dachtest, als Du an meinem Sterbebette saßest, denn den liebtest Du nur im Vergleich mit Deinem noch lebenden Manne; da scheinen den Frauen alle andern Männer doppelt liebenswürdig. O glaube nicht, daß ich Dein ewiges Wittwenthum wünsche; ich besitze zu viel Nächstenliebe, um es nicht Andern auch zu gönnen, daß sie schon auf Erden zum Himmel geläutert werden. Und willst Du meinem Wunsche nicht Folge leisten, so verbiete ich es Dir noch einmal zu heirathen; dann bin ich überzeugt, Du bist bald nicht mehr Wittwe. Mit Deinem zweiten Manne wirst Du gewiß oft von mir sprechen, ihm täglich meine Tugenden vorerzählen und mir dadurch beweisen, daß Dir Dein erster Mann im Grabe lieber ist, als Dein zweiter im Leben! —

Ein Schuft über den andern.

Vor nicht gar zu langer Zeit trat ein Mann in eine der ersten Conditoreien zu B. und hing seinen feinen, roth ausgeschlagenen Carbonari-Mantel an den zu diesem Behufe vorhandenen Rechen, wonächst er sich in das angrenzende Zimmer begab, und beim Genusse von feinen Confitüren und der Lectüre der neuesten Tagblätter auf seinen Mantel aufzumerken vergaß. Zu diesem hatte sich indeß ein Liebhaber gefunden, und damit bereits bei der derartigen Genie's eigenen Dreistigkeit und Behendigkeit unbemerkt entfernt. Der Dieb trug den Mantel zu einem Schneider, welchem er, aus Besorgniß gegen Entdeckung, aufgab, das rothe Futter herauszutrennen und anderes an seine Stelle zu setzen. Beim Lostrennen fand dieser unter dem Futter eingenäht eine nicht unbedeutende Summe Papiergeldes. Der arme, von einigen Schulden beim Tuchkaufmanne gedrückte Schneider entschied seines Gewissens Kampf zwischen Recht und Unrecht schnell dadurch, daß er sich, seine Tuchschuld zu bezahlen, mit der nöthigen Summe von dem aufgefundenen Schatze zum Kaufmanne begab. Dieser hatte Zahlungen an ein Banquier-Haus zu leisten und verwendete arglos hierzu die unerwartet vom Schneider eingegangene Schuldpost. Der Banquier erkannte zum nicht geringen Erstaunen des Kaufmanns das Papiergeld für falsch, und letzterer nannte sofort den Schneider als seinen Vormann. Die Polizei, von dem Vorgange in Kenntniß gesetzt, begab sich zu diesem, welcher ohne Weiteres eingestand, auf welche Weise er zu einer so großen Summe Papiergeldes gelangt war. Der Schneider wurde nunmehr angewiesen, den Mantel mit der verborgenen Summe durchweg falschen Papiergeldes wieder so herzustellen, wie er ihm übergeben worden, aber auch den Eigenthümer, wenn er, ihn abzuholen, käme, unter irgend einem Vorwande aufzuhalten und inmittelst den nächsten Polizeibeamten von seiner Anwesenheit zu benachrichtigen. Bei diesen pünktlich befolgten Anordnungen konnte der Manteldieb seinem Schicksale nicht entgehen; er wurde festgehalten und beichtete, wie? und wo? er Herr dieses Mantels geworden.

Um nun wo möglich auch den Inhaber des falschen Papiergeldes zu ermitteln, verfügte die Polizeibehörde, daß der Dieb, unter ihrer geheimen Beobachtung, mit dem gestohlenen Mantel angethan, die Conditorei, wo er ihn entwendet, besuchen müßte. Nachdem dieß einige Tage fortgesetzt worden, trat den verkappten Spion endlich ein anständiger Mann

an und stellte ihn mit der Sicherheit des redlichen Besitzers über die Erwerbungsart des von ihm getragenen Mantels zur Rede. Der hinzugetretene Polizeibeamte vergewisserte sich nun zuvörderst, daß der sich meldende Eigenthümer wirklich des Mantels rechtlicher Besitzer war, und nahm ihn dann sammt seinem schlimmsten Feinde — dem Manteldiebe — in Beschlag, um beide dem Gerichte zur Untersuchung und Bestrafung zu überliefern. — So wird ein Schurke durch den andern verrathen!

Bunte s.

Das Wort „Philister" ist erst am Ende des 16. Jahrhunderts aufgekommen. Kaiser Maximilian I gab der Universität Helmstädt in dem Stiftungsprivilegium 1575 den Simson, den Löwenzerreisser, zum Siegel. Seitdem nannten die übermüthigen Musensöhne alle diejenigen soliden deutschen Bürgersleute, die nicht Raison annehmen und nicht borgen wollen — Philister.

Einem vornehmen Herrn wurde bei dem Hinausgehen aus dem Schauspielhause eine inwendig vergoldete, schildkrötene Tabacksdose entwendet, worauf sich das von Meisterhand gefertigte Bildniß seiner Gemahlin und seines Kindes befand. Dieser Verlust schmerzte ihn ungemein. Nach einigen Tagen aber empfing er ein kleines, an ihn adressirtes Päckchen, es enthielt das auf der Dose befindlich gewesene Bildniß der Seinigen, nebst einem Briefe folgenden Inhalts:

„Mein Herr!

„Ich begreife Ihren Schmerz bei dem Verluste „des Miniaturbildes, welches ich die Ehre habe, Ih„nen hiermit zurückzuschicken. Ein so liebliches „Kind, eine so reizende Gattin müssen das Entzük„ken und den Stolz dessen ausmachen, der das Recht „besitzt, sie malen zu lassen. Erlauben Sie mit aber „gütigst eine Bemerkung. Wenn man eine Gemah„lin und ein Kind besitzt, wie Sie, wenn man sie „von dem berühmten Augustin malen läßt, und das „Bild auf der Tabacksdose trägt, so schafft man sich „dazu hübsch eine kostbare, goldene Dose an, und „läßt das Bild mit einer reichen Einfassung von Di„amanten umgeben, das wäre für Sie viel ehren„voller, und weit vortheilhafter gewesen für mich,

Ihren ganz gehorsamen Tabacksdosendieb."

Amerikanische Justiz. In der Stadt Wicksburg in Louisiana kamen vor kurzer Zeit schreckliche Auftritte vor. Die Stadt befindet sich in blühenden Verhältnissen, und es blieben dem zu Folge auch manche Uebel des Wohlstandes nicht aus. So errichtete man auch ein Spielhaus, aber das Volk hielt seinen Unwillen darüber nicht lange zurück. Es ließen sich die schlimmsten Folgen von dieser Aufregung fürchten, und die angesehensten Einwohner begaben sich deßhalb zu dem Eigenthümer, um ihn zu warnen, aber umsonst. Er hörte nicht auf ihren Rath, und das Volk versammelte sich, schlug die Thüre ein und bemächtigte sich der fünf Compagnons des Spielhauses. Man wollte sie auf der Stelle umbringen, aber andere Stimmen drangen durch, welche eine andere Strafe verlangten. So wurden die Unglücklichen auf den Marktplatz geschleppt und dort an einen schnell aufgeschlagenen Galgen gehängt. Die Kasse wurde hierauf eben dahin getragen und die darin befindlichen bedeutenden Geldsummen auf einer Tafel unter dem Galgen aufgeschichtet. Dann forderte man diejenigen auf, welche in dem Hause Geld verloren hatten, entwarf ein Verzeichniß darüber und vertheilte das Geld unter sie. Am andern Tage wurden die Gehängten in der Stille begraben, und die Geschäfte gingen ihren gewöhnlichen Gang. Fünfzehn Personen, die als Aktionaire bei dem Spielhause betheiligt waren, ergriffen die Flucht.

Charade.

Die Erste ohne die Zweite ist leer,
Die Zweite ohne die Erste oft schwer.
Die Erste ist todt, die Zweite hat Leben,
Und kann es auch reichlich der Ersten geben:
Drum willst du recht fröhlich dein Leben beginnen,
So mußt du für die Erste die Zweite gewinnen.

Die Auflösung der Charade in Heft 24 ist: „Männertreue."

Hierbei Beilage.

Gedruckt bei Leopold Freund.

1835. № 26.

Beilage zum Breslauer Boten.

Berlin wie es ist und — trinkt.

Von diesem Werkchen ist so eben das 8te Heft erschienen, welches „Berliner Schnapsläden enthält und aus dem wir, so wie aus den früheren, wieder einige Proben geben wollen. Da die Hefte jetzt nicht mehr unter Berliner, sondern Leipziger Zensur gedruckt werden, so müssen unsere Auszüge daraus immer schwächer werden; auch ist der Stoff ziemlich erschöpft.

Der Liberale. Während der Unruhen im August trat ein Eckensteher ganz erhitzt in einen Branntweinsladen, und sagte zu einem seiner Collegen: „Du Schebecke, heute bin ich ochsig liberal gewesen! Ick habe sieben Gaslaternen entzwei geschmissen.“ — So? antwortete Schebecke, ick nicht! Ick verhielt mir hier neutral.

Warnung. Du, sagte ein Eckensteher zum andern, ick habe Dir schon den dritten Abend in den Rennsteen an de Kronstraßen-Ecke liesen jefunden. Nimm Dir 'n Acht, det Dir keen Beamter bemerkt, sonst mußt' e doppelte Miethsabjabe jeben!“

Kanzeleifer. Zwei Bekannte trafen sich Montags früh im Schnappsladen. Warst de jestern in de Kirche? fragte der Eine. Ja, antwortete der Andere. Na det war Dir 'n Prediger! Herjes hat Dir der jeeifert! Ick habe mir janz bekehrt; (er trinkt) ick leje von heute an alle meine Sünden ab. Ne hat Dir der jeschimpft! Det war Dir jrade so als wenn er sagte: „Ihr Packasche, Ihr müßt mir alle in den Himmel, un wenn der Deibel drin wäre.“

Keine Regel ohne Ausnahme. „Na Lude, sagte ein Handlanger zum andern, Du bist ja heute schonst halb besoffen, un zu mir sagst'e immer, Du drinkst in der Regel nie Schnaps.“ „Ja, det will ick Dir sagen,“ antwortete der Andere, „ick drinke in der Regel nie Schnaps, aber ick mache alle Taje 'ne Ausnahme — Keene Regel ohne Ausnahme!“ —

Wassersucht. A. Herr Jevatter, das kennen Sie doch schon, was Eifersucht is? Eifersucht ist eine Leidenschaft die mit Eifer sucht, was Leiden schafft.

B. Ja, das kenn ich.

A. Aber was is denn nu „Wassersucht?“

B. Wassersucht? (er besinnt sich) Nein, das krieg ich nich raus.

A. Na besinnen Se sich man noch. Was ist Wassersucht?

B. (Nach langen Besinnen) Na, ich krieg' es nich raus!

A. Na, denn will ichs Ihnen sagen: Wassersucht 's eine Krankheit.

Buntes aus der Gegenwart.

Einheimisches.

Fabelhaftes. Von der ehemal. Schallschen, jetzt Bärstschen Zeitung ist in einem Correspondenzberichte zu lesen: „Schon ist sie †) über den Continent hinaus verbreitet, und wird in einigen hundert Exemplaren in England gelesen.“ Was man doch für Spaß macht.

Neue Zeitschrift. Ein neues Jahr bringt auch immer neue Zeitschriften; das ist eine ausgemachte Sache. Die Breslauer können mit 1836 zufrieden sein, denn bis jetzt ist nur eine angekündigt worden, und zwar als ein Beiblatt zur Breslauer Zeitung eine Schlesische Chronik, von der wir, da der Redaktion so mannigfache Kräfte zu Gebote stehen, wohl Gutes erwarten dürfen. Nr. 1 und 2 sind als Probeblätter in diesen Tagen ausgegeben worden, sie enthalten zwei größere Artikel: „Ueber die Theilnahme am öffentlichen Leben,“ und „Runkelrüben-Zucker-Fabrikation in Bezug auf Schlesien,“ und mehrere Correspondenzen aus schlesischen Städten. Unter diesen eine aus Strehlen, in welcher erzählt wird, daß die Stadt anno 1555 tausend Dukaten von einem frommen Abt zum Geschenk erhalten habe, deren Zinsen für arme und hübsche, nicht wider das sechste Gebot handelnde Burgertöchter als ein Heirathsgut bestimmt sind. Der Correspondent sagt: „Ob unsere schönen und züchtigen Töchter auch des frommen Abts und seiner Stiftung wohl zuweilen gedenken? Anderswo ist Schönheit und Züchtigkeit so selten in unsern Tagen,*) daß des Abtes fromme Stiftung überall nöthiger, als in Strehlen wäre,**) unsere Töchter be-

---

†) Nämlich die Breslauer Zeitung.

*) Strehl'ner! Strehl'ner! welche Vermessenheit!

**) „Ueberall nöthiger als in Strehlen!“ Das ist kühn gesagt. Sämmtliche Strehlenerinnen machen einen ungeheuren Kniks; uns anderen Leuten von „überall“ wird doch erlaubt sein, —?— zu machen.

dürfen weder einer Prämie, um züchtig zu sein, noch einer Ausstattung, um ihre Schönheit geltend zu machen.***)" — Wer kennt nicht das alte Volkslied: Wißt ihr nicht wo Strehla liegt . . . . . Fortsetzung folgt nicht.

Die große Menagerie des Herrn Polito aus London ist seit einiger Zeit in einem recht zweckmäßig und anständig eingerichteten Gebäude am Schweidnitzerthore zu sehen. Sie enthält einige Thiere die noch nie hier gesehen wurden. Wir erblicken da zwei schön gezeichnete Zebras, einen Elephanten, der mit größter Bescheidenheit dargebothene Aepfel aus der Hand nimmt, Eisbär, Pelikan, eine Hyäne, das grausame gefräßige Thier, welches „Todte aus den Gräbern reißt und lebendig auffrißt," einen Löwen, König der Thiere genannt und sehr großmüthig, NB. wenn er sich vorher satt gefressen hat, zwei Lama's, dem kleinen Publikum, welches noch den Robinson ließt, gewiß sehr interessant, Tieger, Leopard, Luchs, Riesenschlange rc. rc. — Als besonders merkmürdig ist hervorzuheben, daß der schöne Löwe mit der reizenden Tiegerin in einer wahrhaft wilden Ehe leben, ein Fall der sonst noch nie wahrgenommen worden ist. Wer etwas recht genaues über das zärtliche Verhältniß dieser verliebten Bestien lesen will, den verweisen wir auf Nr. 23 eines andern hiesigen Blattes.

Theater. Aus Mangel an Raum können wir diesmal von Neuigkeiten nur das kurz erwähnen, was unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, und das ist die neue, von unserm allgemein beliebten Regisseur Mejo komponirte Oper „Der Gang nach dem Eisenhammer." Der Text ist von Fischer, ebenfalls Mitglied unserer Bühne. Herr Mejo, bekannt und geliebt als Liederkomponist hat hier bewiesen, daß er auch einen großartigen Stoff zu behandeln weiß. Herr Albert, der Graf, und Herr Wiedermann, Ritter Felsek, so wie Mad. Meier als Gräfin und die Herrn Mejo und Biberhofer, die Knechte aus dem Eisenhammer, waren recht gut, besonders riß Herr Albert im Finale des zweiten Aktes zum größten Enthusiasmus hin, so daß er bei der ersten Aufführung (der wir beiwohnten,) mit Herrn Mejo schon nach dem zweiten Akte und eben so nach Beendigung des Stükkes gerufen ward. Ein Mehreres über die Aufführung wollen wir in einigen andern Blättern berichten. Nur einige Stellen aus unserer Theaterzeitung, welche ausführlich über die Oper spricht, mögen hier noch Platz finden: „Fridolin's und Luitgardens Sentimentaliät sollen im 1. Akt die Hauptrepräsentanten des musikalischen Charakters sein. Wenn Dem. Quint, mit einem angenehmen Aeußern begabt, sich zuvörderst der üblen Angewohnheit entledigte, das Gesicht zu verziehen und zu verdrehen, wenn sie ferner eine Sängerin zur Seite gehabt hätte, die im Stande wäre, sie zu sich heraufzuziehen, so würde sich, bei guter Stimme und sichtbarem, innerem Leben, vielleicht manch Gutes daraus gestalten. Neben der, über alle Begriffe kalten, den Zuhörer eisig anhauchenden, wie es scheint leider ganz stimmlos gewordenen Dem. Kohlmetz (Fridolin) würde eine geübte, rutinirte Sängerin Mühe haben, sich zu behaupten, wie vielmehr eine Anfängerin. Ich habe in meinem langjährigen Theaterbesuch entsetzlich viel Schlechtes gehört, weiß mich aber an Nichts zu erinnern, was das Duett der beiden Damen im 1. Akt an Verhunzung erreicht hätte. Madame Meyer, immer eine verständige Interpretin der Ideen des Komponisten, war es auch heute als Gräfin Helene. Ihre Parthie ist übrigens nicht allzureich bedacht." — Bei der zweiten Aufführung der Oper hatte man die Stelle des Fridolin anders besetzt, und zwar durch Dem. Schechner, die bereits aus der Reihe der Mitglieder unsers Theaters geschieden ist. Selbst Dem. Schechner war bedeutend besser als ihre Vorgängerin und diese neue Besetzung, so wie ein paar kleine Abkürzungen im ersten, etwas langen Akte, steigerten den allgemeinen Beifall, den die Oper gefunden.

***) Nun soll's uns nicht wundern, wenn, wie die frommen Muhamedaner nach Mecka, jetzt ganze Schaaren von Heiraths-Candidaten nach Strehlen ziehen und es binnen weniger als einem Jahr dort keine einzige Jungfrau mehr gibt.

Weihnachts-Anekdote.

* Ein Garde-Offizier, lustwandelte täglich um 1 Uhr im Grande tenue auf dem Weihnachtsmarkte herum, und als ihn einer seiner Kameraden fragte, warum er ohne etwas einzukaufen, täglich diese Promenade mache, entgegnete derselbe: „Vielleicht kauft mich ein Papa oder eine Mama als Weihnachtspräsent für ein artiges Töchterchen!" —

Vermischte Anzeigen.

Ursulinerstr. Nr 23 ist der erste und zweite Stock zu vermiethen und Ostern 1836 zu beziehen. Jeder Stock besteht aus 3 Stuben und Zubehör. Das Nähere beim Eigenthümer.

1 Rendant und 2 Oekonomie Inspectoren können nach Beibringung guter Zeugnisse und Empfehlungen auf fürstlichen Gütern dauernde, und mit sehr hohem Gehalt verbundene Stellen erhalten durch J. Schneider in Berlin, Heiligegeiststr. Nr. 20.

BIBL UNIV WRATISL